

Markus Nolte

Nach langer Zeit wieder zu Haus

HOMOSEXUELLE Männer und Frauen hat es immer in der Kirche gegeben. Heute wollen sie keine Geschichte ihres Leidens mehr erzählen, sondern bewusst innerhalb der Kirche als Gemeinde ihren Glauben leben. Seit einem Jahr feiern sie monatlich Eucharistie. Und ihre Gemeinde wächst.

An jedem zweiten Sonntag im Monat dauert Burkhard Mackels Weg zur Kirche eine Stunde. 50 Kilometer liegen zwischen seiner Wohnung in Oelde, einem 25.000-Einwohner-Ort im Kreis Warendorf, und seinem Ziel: eine Kirche in Münster. Auf dem Weg dorthin hält er zweimal an, um Freunde mitzunehmen. Die kennt er erst, seit er zum ersten Mal diesen besonderen Gottesdienst in Münster mit gefeiert hat. Seitdem fahren sie gemeinsam.

Am Parkplatz der Kirche stehen Autos mit Kennzeichen für Recklinghausen, Coesfeld, Warendorf; direkt am Eingang zwei Dutzend Fahrräder. Gut 70 Menschen sitzen an diesem Sonntagabend in der Kirche. Drei Viertel von ihnen sind Männer, die meisten wohl 30 bis 40 Jahre alt, dazwischen einige Frauen. Eine ältere Dame mit Hut in der ersten Reihe des Seitenschiffes und in der letzten ein Ehepaar in den Siebzigern blicken etwas skeptisch in die fremde Gemeinde in ihrer Kirche ...

Seit mittlerweile einem Jahr gibt es diesen »besonderen« Gottesdienst in der Münsteraner Kirche. Das Besondere daran: Der überwiegende Teil der Christinnen und Christen, die da gemeinsam Eucharistie feiern, leben und lieben homosexuell. Sie sind schwul oder lesbisch. »Aber für uns gibt es keinen Grund, uns hier gegenseitig zu beweinen und ständig darüber zu klagen, wie schlecht es uns geht«, sagt Peter van Elst, Theologe und einer der Initiatoren. »Wir sind stolz darauf, wie wir sind: schwul oder lesbisch und katholische Gläubige. Wir wollen feiern. Nicht uns, sondern Gott.«

Entsprechend schlicht und unspektakulär ist die Gestaltung der Messe, die sich rein äußerlich kaum von anderen Eucharistiefiern unterscheidet. Auffällig ist der Gesang. Nicht laut, aber kräftig, mit Schwung, viele Männerstimmen. Schön, begeistert und vertraut mit Texten und Melodien. Das fiel auch Burkhard Mackel sofort auf. »Hinter mir saß ein junger Mann mit einer wunderbaren Stimme. Ich war richtig traurig, dass er beim nächsten Mal in einer anderen Bank saß.«

Für den 33-jährigen endete seine religiöse Zeit abrupt, als sein Bruder bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. »Da war ich 13. Dieser Tod war für mich der Beweis: Es gibt keinen Gott.« Als ihm zunehmend klarer wurde, dass er sich mehr zu Männern als zu Frauen hingezogen fühlte, traute er sich nicht, seinen Eltern davon zu erzählen. »Die waren nun mal gut katholisch und fragten, wann ich mir endlich eine Freundin zulegen wollte ...« Dann allerdings tauchte in der Firma, bei der er arbeitete, das Gerücht auf, er sei »einer vom andern Ufer«. Der Tratsch funktionierte, Burkhard verlor seinen Job – natürlich aus anderen Gründen«. In dieser Zeit merkte er, dass er seinen Eltern reinen Wein einschenken musste. »Ich weiß nicht, was mich ausgerechnet in dieser Situation dazu getrieben hat, aber ich habe drei volle Stunden allein in der Kirche verbracht. Direkt anschließend bin ich zu meinen Eltern gegangen und habe ihnen alles erzählt.« Die Reaktion der Mutter: »Das habe ich mir schon seit fünf Jahren gedacht.« Der Vater hüllte sich in Schweigen. Aber beide stehen zu ihrem Sohn.

In einer Schwulen-Zeitschrift las er die Ankündigung des Gottesdienstes, ist »mit bibberndem Herzen« hingefahren und fühlte sich von Anfang an »richtig wohl«: »Als würde man nach langer Zeit wieder nach Hause kommen und alle würden sich freuen, dass ich wieder da bin. Dabei kannte ich doch noch gar keinen.«

Damit bringt Burkhard Mackel das auf den Punkt, was vor über einem Jahr die Grundidee für den Gottesdienst war. Zehn Theologinnen und Theologen in Münster machten den Anfang mit einem »Arbeitskreis Queer-Theologie«. Weil es nicht nur um schwule Männer, sondern auch um lesbische Frauen ging, wählte man das beide Geschlechter umfassende amerikanische Wort »queer«, das in der Homosexuellen-Szene längst gang und gäbe ist. Im Wörterbuch meint »queer«: »sonderbar, wunderbar, leicht verrückt, schräg ...«

Peter van Elst, einer der Initiatoren erklärt: »Wir verstehen vor dem Hintergrund schwul-lesbischer Lebenserfahrungen unser Queer-Sein als schräg, ungewohnt und im Kontrast zu ›geraden‹, ›normalen‹, eher gewohnten Lebensstilen. So gesehen war auch Jesus ›queer‹, unangepasst. Er erschien den damals Herrschenden als gefährlich schräg. Und schräg sind wir allemal.«

Dennoch wollten sie als homosexuell empfindende Männer und Frauen in der Kirche ihre Heimat bewahren, wieder finden oder überhaupt entdecken. »Schwule Christen und lesbische Christinnen befinden sich in der Diaspora«, sagt Peter van Elst, »also in der Zerstreung auf viele Gemeinden oder ganz ohne Gemeindezugehörigkeit. Wir wollten deshalb eine Sammlung und ein Zuhause.« Von Anfang sei daher klar gewesen, dass ein regelmäßiger Gottesdienst auch in immer derselben Kirche stattfinden sollte. Die Suche gestaltete sich zunächst schwierig.

Der Pfarrer der zuerst befragten Gemeinde fürchtete den einseitigen Ruf der Pfarrei als »die« schwul-lesbische Gemeinde Münsters. Beim zweiten Pfarrer war es völlig anders. »Nicht ob, sondern wie wir das machen würden, war seine Frage«, erinnert sich Peter van Elst. Inzwischen hat die PGR-Vorsitzende an einer

Queer- Gemeindeversammlung teilgenommen, gegenseitige Einladungen wurden ausgesprochen. Im Januar 1999 fand der erste Gottesdienst statt. Die gedruckten Liedzettel reichten nicht aus ...

Priester aus dem engeren und weiteren Bekanntenkreis wurden eingeladen, mit ihnen Eucharistie zu feiern – und die meisten sagten sofort zu. Die Vorbereitung orientiert sich an den offiziellen liturgischen Lesungstexten. Darauf aufbauend wird meist in der Predigt der Akzent auf das Selbstverständnis der »Queer-Gottesdienstgemeinde« gelegt.

Mittlerweile hat auch ein Gemeinde-Wochenende stattgefunden. Erste Ergebnisse wurden im Gottesdienst bekannt gemacht: »Wir wollen als Gemeinde nicht nur Liturgie feiern, sondern auch Caritas und Verkündigung ernstnehmen, die beiden anderen Standbeine der Kirche.« Darum seien Wochenenden und für AIDS-Kranke ein Fahrdienst zur Kirche geplant. An der Gruppe für die Gestaltung der Gottesdienste kann sich jeder beteiligen. Und zur Eucharistiefeier ist jeder willkommen, ganz gleich ob »queer« oder nicht.

»Im Grunde ist es ja eine Messe wie jede andere auch«, sagt Burkhard Mackel. »Aber es ist einfach gut zu wissen und zu erfahren, dass ich hier in der Kirche als schwuler Mann und wieder gläubiger Christ willkommen bin.«